



© habs queer basel

## M wie MENETEKEL DES WIDERSPRUCHS

Im Rahmen der Basler Aktionswoche gegen Rassismus organisierten am 16. März 2026 die Vereine [«Queers gegen Antisemitismus»](#) und [«network»](#) gemeinsam mit der Kommission für Aussenbeziehungen der Israelitischen Gemeinde Basel im Teufelhof die öffentliche Veranstaltung **«Lesung & Reflexion: Erfahrungen mit Antisemitismus in queeren Räumen»** mit **Ari Yasmin Lee** und **Roland Stark**, und moderiert von Alt-Grossrat **Rolf Stürm**. Im Mittelpunkt stand die Auseinandersetzung mit verschärften antisemitischen Tendenzen in queeren Kontexten seit dem Terrorangriff der Hamas vom 7. Oktober 2023.

[Ari Yasmin Lee](#) (Jg. 1975), jüdische, reformierte und queere Theologin und Autorin, ist für ihren intersektionalen Ansatz bekannt, der unterschiedliche Diskriminierungserfahrungen in Beziehung setzt, ohne ihre Besonderheiten zu verwischen. In ihren Texten beschreibt sie ein wachsames, verletztes und zugleich liebevolles Ringen um Sprache und Solidarität. Sie spricht von den Momenten, in denen sich vertraute Räume – Pride-Demonstrationen, feministische Kollektive, queere Cafés – plötzlich entfremden: Orte, an denen das Existenzrecht Israels in Frage gestellt, jüdische Teilnehmende mit Distanz begrüßt oder geschnitten werden und antisemitische Slogans eine brandgefährliche Normalisierung durchlaufen.

Lees Reflexionen gehen jedoch über die Beschreibung von Schmerz hinaus. Sie fragt, wie Solidarität unter Minderheiten gelingen kann, wenn ihre Erfahrungen unterschiedlich gewichtet werden. Was bedeutet es, zugleich Ziel und Zeugin von Hass zu sein – queer, jüdisch, religiös und politisch links? Ihre Sprache oszilliert dabei zwischen theologischer Meditation und aktivistischer Selbstvergewisserung: Sie spricht von der «heiligen Pflicht, einander zuzuhören», und von der Notwendigkeit, das eigene Bedürfnis nach moralischer Reinheit zu hinterfragen, um echte Empathie zu ermöglichen.

Roland Stark (Jg. 1951), ehemaliger SP-Basel-Stadt-Präsident und Kolumnist, kommentierte Lees Lesung aus einer traditionell sozialdemokratischen Perspektive. Er kritisiert seit Jahren im linken Spektrum eine identitätspolitische Lagerlogik, die Andersdenkende moralisch ausschliesst und komplexe Themen – wie den israelisch-palästinensischen Konflikt – in Schlagworten abhandelt. Dass auch in seiner Partei antisemitische Rhetorik salonfähig geworden ist, bezeichnete er als «tiefe Scham und Alarmzeichen zugleich».

Der Abend offenbarte einen deutlichen **Widerspruch in einem Teil der queeren und linken Selbstwahrnehmung**: In beiden Gruppen reklamieren Akteurinnen und Akteure Inklusion und Schutz für marginalisierte Identitäten, doch schweigen sie bei antisemitischen Slogans an Prides und in queeren Räumen – etwa bei Parolen wie **«Zionists can fuck off»** und **«From the river to the sea»**. Damit reproduzieren sie genau jene Struktur der Ausgrenzung, die sie zu bekämpfen vorgeben. Weil sie zugleich als Opfer-Community und/oder als Sozialdemokraten die moralische Deutungshoheit beanspruchen, wird ihre Position zur offenen Heuchelei: Ausgerechnet jene, die sich als Anwält\*innen der Diskriminierten inszenieren, praktizieren aus politisch-ideologischen Motiven bereitwillig die Ausgrenzung anderer Minderheiten und liefern damit die Legitimierung für Hass und Gewalt gegen Jüdinnen und Juden.

In der anschliessenden Diskussion wurde deutlich, dass jüdische queere Menschen zunehmend zwischen die Fronten geraten: Sie sind zwar Teil der Community, aber sie sind zugleich die Zielscheibe ihrer internalisierten Feindbilder. Lees Appell

lautete, Differenzen nicht länger als Bedrohung, sondern als Prüfstein ethischer Solidarität zu begreifen. In der Debatte zeigte [Grossrat Tim Cuénod](#) auf die alte Tradition von linkem Antisemitismus aus der Sowjetunion und nannte jeden antisemitischen Front Nationale Politiker, der ihm gerade einfiel. Dass Sprache niemals neutral ist und unsere Realität formt, demonstrierte das Votum einer Zuschauerin. Sie bezeichnete die Regierung Netanjahu als «Regime in Israel», die Mullahs in Teheran (damals lebten noch mehrere davon) hingegen als «Regierung»...

**Als Fazit des Abends wurde klar:** Wenn queere Organisationen und politische Akteur\*innen glaubwürdig für Inklusion eintreten wollen, braucht es die Bereitschaft, antisemitische Aussagen und Muster unabhängig von ihrer Herkunft anzusprechen. Solidarität beginnt, so Lee, nicht mit vollständiger Übereinstimmung, sondern mit der Haltung, Spannungen auszuhalten und Empathie sowie Dialog über schnelle politische Reflexe zu stellen.